

Die Serbin.

Von Franz Kurz-Elsheim.

Die Herren hatten sich in's Rauchzimmer zurückgezogen. Eine dumpfe Atmosphäre lastete in dem altmodisch ausgestatteten Gemach. Aber der Qualm, der aus den Cigarren und Cigaretten sich aufschwang, war ja gerade recht. Wenn man diesen blauen zerfetzten Rauchgebilden nachstarrt, werden die Erinnerungen eher noch als sonst.

Man war natürlich auf die Weiber zu sprechen gekommen. Und da erzählte der Gastgeber:

„Ich war noch ein blutjunger Lieutenant und lag in — na, der Name soll besser verschwiegen sein. Kurzum, es war ein elendes Nest, so recht zum Versumpfen geschaffen. Die Officiere verkehrten viel in den Gekochten- und besseren Kaufmannstreifen, in denen mir einmal eine junge Frau auffiel, bei deren Blick es mich electric durchzuckte. So sagt man jetzt, nicht? Damals würde man gesagt haben: Wie der Blitz. Bei jeder Bewegung, jedem Schritt, den das Weib that, sah man, es sah Race in ihr. Augen hatte sie gubig, fast mercurial, unergänzlich tief. Ich habe solche nie mehr gesehen und ich habe doch in manchen Augenpaar geschaut. Allerdings hörte ich bald wenig erbauliche Dinge. Ihr Gatte war ein pensionierter Officier. Wegen ihr hatte er den Dienst quittirt, so halb und halb mag er auch wohl gegangen worden sein. In Serbien hatte er sie kennen gelernt und sofort Feuer gefangen. Ueberhaupt etwas impulsiv in seinen Entschlüssen, hatte er sie geräthet und nach Deutschland verpflanzt. Ob's ihr nun im Blute lag oder was sonst war, man suchte es nicht. Aber sie sollte sehr todt sein, man munkelte auch, daß sie in Gumbelungen durchaus nicht spröde wäre und so fort. Genau's wußte natürlich Keiner, nur das, daß sie einmal ihrem Manne durchgebrannt sei, nach etlichen Wochen allerdings von ihm in Gnaden wieder aufgenommen wurde, weil er sie eben zu lieb hatte. Das machte denn auch sein Weibchen im Militärdienst unmöglich.

Na, hübsch war ich, das mußte mir der Reich lassen, etwas leichtsinnig auch. Bald war ich hübscher Gast in ihrem Hause und die bösen Zungen, die auszuföhren wußten, daß ich weniger ihm, als mehr ihr zu Liebe dort verkehrte, hatten noch nicht einmal so unredt. Zu Intimitäten kam es gerade nicht, aber viel sah sie. Da war es eines Morgens. Ich hatte ihren Gatten ausreiten sehen und ließ mich für ihr melden. Sie empfing mich. In ihrem leichten Morgenengewand sah sie schöner denn je aus. Die saligen Kerne ließen, als sie die Arme im Sessel über dem Kopf verstrickte, das pitante Braumieße ihrer Haut fast völlig frei, ihre Augen schauten so unternehmend lässig auf mich. Diesmal machte ich die Mißade. Sie sträubte sich wohl, aber dann hielt ich ihren Kopf fest und meine Lippen suchten die ihren —

Wählich küßt sie mich zurück. Ehe ich weiß, was geschieht, höre ich einen zischenen Laut durch die Luft fahren, ein Aufschrei, hinter uns steht ihr Gatte, in unbehaglichem Jörn, die Weisheitsfäule hatte er noch in der Hand und die viel nun schwer, geschmeidig schwer auf den Widen der Frau. Die droht umzuknicken, dann aber fährt sie auf und im nächsten Augenblicke hängt sie an dem Hals ihres Mannes, erstickt den Heberkräften fast mit ihren Kläffen und lacht und jubelt:

„Also Du liebst mich doch? Du hast mich geschlagen, mithin muß Du mich noch gern haben, kann ich Dir doch nicht gleichgültig sein. Sieh, ich glaube längst, Du möchtest mich nicht mehr, Du liebst mir alle Freiheit. Ich wollte Dich zeigen, ich schien anderen geneigt, Du sagtest kein Wort. Da liesh ich Dir von. Nun mußtest Du Dich enthalten. Nein, Du nimmst mich auf, ohne Mühe, ohne Vorwurf. Wie ich darunter litt. Nun aber hast Du mich geschickt, nun weiß ich, daß Dein Herz noch mir gehört. Sag's doch, sag's bitte, bitte.“

Er verstand erst kaum. „Ich bin eben kein deutsches Gretchen“, fuhr sie daher fort, „ich taue nicht für Euer Jückerbrod. Eine Serbin bin ich nun einmal und die muß anders behandelt werden. Glühend liebe ich Dich und glühend muß ich geliebt werden, will ich glücklich sein.“

Ich sag es vor, mich so vorzüglich wie möglich zu entfernen. Die Beiden betrachteten mich auch gar nicht. Nachmittags, nachdem ich mir schon meinen Kopf über meine Zungen zerbrochen hatte, war kommt da? Er selbst. Das war mit sonderbar. Man überbringt doch nicht selbst eine Forderung. Aber davon war gar keine Rede. Er — er schauten Sie nicht — er dankte mir, daß ich so leidlich artig war, seine Gattin zu küssen, er dankte dem Zufall, der ihn gerade da herbeiführt, weiß der Himmel, wem er nicht alles dankte. Dem nun hatte er es erfahren, daß alles geschehen war, um ihn aus seiner Liebe, die nur duldet und nichts fordert, heraus zu holen. „Sie ist eben eine Serbin“, meinte er föhlich beim Abschiede.

Der Erzähler schwieg und zündete sich eine neue Lippmann an. „Die Geschichte ist aus?“ frag er etwas enttäuscht.

„Nun ja. Ich berichte nur Thatsachen und zudem sprachen wir auch nur über die Liebe der Frauen. Uebriens, wenn Sie das noch interessieren sollte: Die betreffende Dame ist heute Mutter zweier reizender Kinder. Sie verheiratet ihren Mann und er ist. Ich bin noch häufiger mit ihnen zusammen gekommen. Beide waren sogar auf meiner Hochzeit. Natürlich —“ und der Gastgeber lächelte fein, „Namen werden nicht genannt.“

Bern.

Landschaftlich sehr reizvoll gelegen ist die schweizerische Bundes-Hauptstadt Bern. Schon wenn man von Basel kommend die Eisenbahnbrücke passiert und links hinausschaut, hat man ein ganz entzückendes Bild: tief unten die grüne Aare mit ihren grünen Ufern, an denen die Stadt terrassenförmig emporsteigt, der malerische alte Thurm, vom Rote als die Stätte des heiligen Gerichts bezeichnet, und im Hintergrund der riesenhafte, eiserne Bogen der Kornhausbrücke, der den Abgrund in schwindelnder Höhe überspannt. Die schönste Aussicht auf die Stadt hat man aber von der leichten Erhöhung des Oßiberges aus; da liegt Bern, das alte Bern auf der schmalen Landzunge, welche die Aare als natürlicher Festungsgraben umfließt, links von der Kirchenfeldbrücke, rechts von der Kornhausbrücke und in der Mitte von der oberen Aarebrücke und der Unterthorbrücke überspannt, überragt von dem nun wolkenbedeckten hochaufragenden Thurm des ehrwürdigen Münsters. Am unteren Ende der Stadt, an derselben Stelle, auf der sich die jetzige Aarebrücke erhebt, stand ehemals die freie Reichsburg Nydegg, der die Aare als natürlicher Burggraben diente. Hier gründete Herzog Rudolf V. von Säklingen und Alemannen und Herzog

mit dem einen noch nicht beendet ist. Die Entstehung der Statue wird auf einen den Juden 1287 zugeschriebenen Ritualmord von alters her zurückgeführt.



Am Rindlisfresserbrunnen.

tor von Burgund einen jener seltenen Burgen, die zur Wäandigung des widerhägigen Burgunder Abels dienten, und weil, der Sage nach, der Herzog bei der Jagd um Nydegg einen Wären erlegt, so nannte er den selben Platz: Bern, zum Unterschied von dem Bern oder Verona in Welschland, Bern im Westland genannt. Aus diesem „festen Plage“ entstand die heutige Stadt.

Bern hat eine bewegte historische Vergangenheit hinter sich, eine Vergangenheit auch reich an schweren Kämpfen. Seit die Stadt 1218 die Reichsfreiheit erlangt hatte, war ihr Dasein eine fast ununterbrochene Kette von Kämpfen. Erst als sie sich durch die Siege bei Dornbühl und bei Laupen (1298 und 1339) frei von der Gewalt des burgundischen Abels machte und endlich (1353) dem Bunde der Eidgenossen beitrug, ging es bergan mit Berns Macht, das sein Gebiet nun beständig vergrößerte und vergrößerte durch Kauf und Eroberungen.

Die großen Erweiterungen brachten der Stadt auch innere Wandlungen, bedingt durch verschiedenartige Verwaltungsformen. Die Demokratie wandelte sich dadurch zur Aristokratie, die Folgen waren der Bauernkrieg von 1653 und die Verschwörungen von 1723 und 1749 und als gar der Sturm der französischen Revolution an Berns Thoren zu rütteln begann, so hatte das Staatsgebäude keinen Widerstand zu bieten — 1798 rüdten die französischen Truppen im Lande ein.

Seit dem Wiener Vertrag von 1815 erholte sich Bern allmählig von seinem tiefen Fall und wurde 1848, dem Jahre der Bundesverfassung, Bundeshauptstadt.



Am Gerechtigkeitsbrunnen.

Und als solche fühlt sich das heutige Bern, das ist nicht zu leugnen, es ist auch in die Augen springend durch das rege Leben, das an allen Ecken und Winkeln schäft, um die Hauptstadt durch monumentale Bauten an die Spitze der Bewegung zu bringen, wie es ja auch als Sitz der Behörden an der Spitze steht. Die Prachtbauten, die in Bern allenthalben aus der Erde wachsen, geben der Stadt einen glänzenden Schmuck, aber wer das Malerische sucht, wird es doch nur in den alten Stadttheilen finden.

Wenn der Stolz der Berner ihre Bräuden sind, so sind die Brunnen Berns seine „Specialität“. Sie sind überall zu finden, diese hübsch frisch sich füllenden Wasserbassins, überragt von einer Säule mit figürlichen Darstellungen darauf — in der langen Lein der Markt — Kram- und Gerechtigkeitsgasse, vom Käfigthurm bis zur Aarebrücke stehen sie in nicht großer Abständen in langer Reihe, oft sehr schön, immer aber interessant und merkwürdig.

Da ist auf dem Plage vor dem Kornhaus, neben dem jetzt der Bauplatz für das neue Theater, ein Prachtbau, abgesehen ist, der originelle dieser Wassertrönder zu sehen: Der Rindlisfresserbrunnen. Auf der Säule, die ihn überragt, sitzt ein Jude, der sich eben ein noch häufiger mit ihnen zusammen gekommen. Beide waren sogar auf meiner Hochzeit. Natürlich —“ und der Gastgeber lächelte fein, „Namen werden nicht genannt.“

Am Dubelschadpfeiserbrunnen.

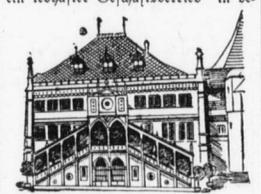


Am Dubelschadpfeiserbrunnen.

Der Jähringer Brunnen in der Kruggasse stammt von 1542 und zeigt auf dem Capital der Säule den Bären im Rüßschmuck der Waffen, in der rechten Präge das jährlingische Hausbanner, unter dessen Schuß ein junger Bär gemütlich eine Traube speist. Der Megerbrunnen, auf dem Simon von einem Löwen zerreißt, ist weniger bedeutend, doch einer der schönsten ist zweifellos der Gerechtigkeitsbrunnen, der in der Nähe der alten Rindlisfresserbrunnen, vor dem Hause der adeligen Gesellschaft zum Distelzwang, dessen Halle vordem die Freisstätte für Märkte war, wie im alten Bern die Freisstätte zwischen den beiden Säulen auf der Platzetta. Dieser herrliche Brunnen ist ein Meisterwerk der Renaissance, wie man sagt nach einem Entwurfe Niklaus Manuel's verfertigt (1484—1530).

Rindlisfresser- und Bärenbrunnen stehen nebeneinander, ebenso der Bräuglerbrunnen, der höchst originelle Dubelschadpfeiserbrunnen und besonders der Seilerbrunnen, wo auf antiker Marmor Säule von Aquentium die liebliche Statue der Sittlerin des Jesuitenspiels, Anna Seiler, steht und aus goldenem Kriegen in eine Schale gießt. Die Stiftung des heute großartigen Spitals aber erfolgte im Jahre 1334.

Der Bau der alten Stadt wickelt durch die Laubengänge, unter denen sich ein lebhafter Geschäftsbetrieb in den



Rathhaus.

stimmten Straßen entwidelt, sehr originell und zum Theil auch malerisch genug. Interessante alle Häuser sind sich, trotzdem die Stadt durch große Brände wiederholt zerstört wurde, allenthalben und ein Gang durch die stille Junktergasse, die alte Rue des Gentilschommes, wohnt darum schon. Das schöne, durch falsche Restauration leider verfallene Rathshaus von 1406 ist ein sehenswerthes Denkmal spätgotischer Baukunst, doch der Charakter erhält die alte Stadt durch ihre Thore, die als späte Thürme weithin sichtbar die Gebäude überragen. Der originale Christoffelsturm mußte 1864 leider der Stadterweiterung hinter dem Bahnhof zum Opfer fallen, doch steht noch der alte Käfigthurm weiter stadtwärts vor dem Eingang zur Kruggasse und der berühmte Zeitlorenturm, der die Mitte der Stadt bezieht und durch sein originelles Aeußeres immer ein kleines Publikum zur Stundenende um sich versammelt.

Weiter herab, jenseits der Aare neben dem ehemaligen Beguinentloster steht noch der ehemalige Miltthurm, „fehr Ischir“ neu angestrichen und als — Mithelcarne hergerichtet.

Rechts von der Nydeggbrücke, die mit einem gewaltigen Steinbogen die Aare überspannt, liegt der „Käfiggraben“ oder Jwinger, der weltbekannte Waffenschatzthein aller Schweizpilger, an dem immer und zu jeder Tageszeit ein zahlreiches Publikum versammelt ist. Das sind die alten Berner Ledertische, die hinabwölben und sich an den immer wechselnden Stellungen und den reich und unverkennbar durch die Berner Wappenthiere zeigt.

Während die alten Stadttheile zum Glück noch ziemlich unberührt vom Hauch neuerzeitlicher „Verbesserungen“ ein Stück Berner Geschichte erzählen dem, der „die Sprache der Steine“ versteht, regt und rührt sich's sonst in Bern geistig innen und nach außen über die längst überschrittenen Stadtgrenzen hinaus; das ist die immer mehr erwachende Bundesbauwirtschaft, der es überall zu enge wird, die sich behnt und redt und die Aare mit hübschen Bräudenbogen überspannt, um sich an ihren jenseitigen Ufern neue Stadttheile zu gründen. Diesem Drange des Aedens und Stredens nicht nur in die Breite, sondern auch in die Höhe verbandt das wundervolle gotische Münster von St. Vinzenzen seinen weithin ragenden Thurm, der von Professor Peter in Alm entworfen, erst im Jahre 1894 dem alten Bauplane von Meister Enfinger von 1421 ergänzend begonnen und nun bis auf einige wenige Veränderungen vollständig ist. Diefem implanzten Werke schließt sich der im Werte befindliche Bau des Mittelalters des Bundespalastes ebenbürtig an.

Die Hauptbaue und das jetzige nädertes „Kindli“ in den Mund stoßt, während sein mit einer Anzahl solcher herriger Gestalten angefüllter Quersaal darauf hindeutet, daß seine Maßstäbe

markt dienen, während der erste Stod das interessante kantonale Gernerbe-museum enthält und der Keller mit seinem 40,000 Liter fassenden Kieles-fasse hübsch verziert als Restauration dient.

Am Museen hat Bern keinen Mangel. Neben dem eben genannten Gernerbe-museum ist es das im Stil einer mittelalterlichen Burg erbaute, wundervolle historische Museum, dessen Besuch in jeder Beziehung lohnend ist. Es steht am Eingang zu dem neuen und eleganten Stadtheil Kirchenfeld; sein Thor bewachen selbstredend zwei colossale steinerne Mägen.



Am Jähringerbrunnen.

Das Naturhistorische Museum, umweilt der Eisenbahnbrücke, schließt sich in äußerer Form und reichem Inhalt diesem schönen Museum würdig an — sein Weib an Bergschlüssen ist wohl einzig in seiner Art. Gegenüber steht das nicht allzu große Kunstmuseum, das aber in seinem Innern eine recht interessante Sammlung Schweizer Gemälde und Sculpturen von den alten Meistern bis zur Neuzeit faßt. Neben dem Naturhistorischen Museum ist der neue Justizpalast, ein ganzes Stadtviertel umfassend, noch im Bau, und auch der Post soll ein neues Haus entstehen.

Die Universität befindet sich noch in dem 1682 vollzogenen Umbau des ehemaligen Barfüßlerlofters und beherbergt auch die Stadtbibliothek, hingegen ist dem Landesarchiv und der Landesbibliothek ein schöner, palastähnlicher Bau im Stadttheile Kirchengasse erstanden und Gebäude von enormem Umfang und oft sehr gefälliger Architektur sind auch die zahlreichen Schulhäuser und Lehranstalten, das physikalische Institut, die Anatomie, das chemische Laboratorium, das technologische Observatorium, das pharmaceutische und physyologische Institut und last not least die imposante Anlage des Justizpalastes, während nach Norden im Stadttheile Lorraine die Kaserne vor allen andern hervorragt.

Kriegsgräber.

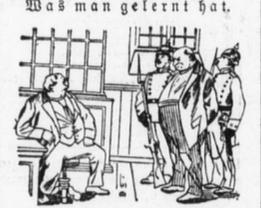
Im Dom zu Speier sind zur Zeit die Arbeiten zur Aufhebung der Kaisergräber im Gange und zwar ist zunächst mit der Anlage eines Schachtes begonnen worden, um im Allgemeinen die Lage der Gräber zu feststellen. Acht deutsche Kaiser ruhen in der Gruft: Konrad II., Heinrich III., IV., V., Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau, Albrecht von Oesterreich und Philipp von Schwaben. Neben ihnen sind die Kaiserinnen: Bertha, Gemahlin Heinrichs IV., Beatrice, die zweite Frau Friedrichs I., wie ihre Tochter Agnes bestattet. Der herrliche, aus rothen Sandsteinquadern erbaute Bau, der 1097 vollendet wurde, ist 1689 von



Der Dom.

den Franzosen größtentheils zerstört, 1772 bis 1781 wieder aufgebaut, aber 1794 abermals verunstaltet und in einen Feuerschuppen verwandelt worden. Erst 1822 wurde durch König Maximilian I. von Bayern der Dom wieder hergestellt und neu geweiht. König Ludwig I. ließ 1846—53 das Innere prächtig schmücken durch die großen Fresken von Schraubholz, Koch von Schwarzmann, 1844 mit dem von Schwanthaler hergestellten Cartoplag Kaiser Rudolfs. Herzog Wilhelm I. von Nassau hatte schon 1824 durch den Bildhauer Dymach einen solchen dem Andenten seines Ahnen, des Kaisers Adolf, gewidmet. Die Kaiserhalle zieren acht große Standbilder der Kaiser, ein Geschenk von Kaiser Franz Josef.

Was man gelernt hat.



„Raum aus dem Zuchthaus entlassen, liefern Sie schon wieder diesen äußeren Verwegenen und raffinierten Einbruch!“

„Ja sehen S, Herr Rath, einperr'n können S' mir; aber meine Kenntnisse können S' mir net nehna.“

— Gut er zogen. „Der Doctor hat doch ein sehr zweideutigen Werth erzählt.“ „Wißt Du da roth geworden?“ „Da hätte er doch gemerkt, daß ich ihn verfehle!“

Tillamook Rock.

Am der Küste von Oregon, etwa 20 Meilen von der Mündung des Columbiaflusses ragt ein kleines Felsen-eiland — Tillamook Rock — volle 80 Fuß über die grauerregende Brandung; die selbst bei verhältnißmäßig ruhiger See dort herfür, empor und in dieser entzücklichen Oede erhebt sich ein Leuchtturm, den Schiffern zur Warnung. Die Erbauung dieses Leuchtturms auf dem so fürchterlichen Seeburgen umrandeten Felsen war naturgemäß mit den größten Schwierigkeiten sowie Gefahren verbunden. Am der Spitze der ersten Versuchs-Ex-



Der Leuchtturm.

pedition stand der erfahrene britische Leuchtturm-Ingenieur Tremavas, welcher sich einen Tag ungewöhnlich stiller, ruhiger See dafür ausersehen hatte; allein die Brandung war trotzdem so groß, daß er mit einem Matrosen bei dem Landungsversuche von den Wellen ins Meer hinausgeworfen wurde und elend umkam. Nachdem später ein Landungsversuch geübt war, schlang man ein sauberes Tau um die Spitze des Felsens und das andere Ende um den Mast eines Schiffes, welches in dreihundert Fuß Entfernung in ruhiger See lag. Auf diesem Tau ließ man eine Art Boje bin und her gleiten und in der Boje je eine Person. Munter, wenn die See auch in weiterer Entfernung bewegter wurde und das Fahrzeug in's Wanken gerieth, geschah es, daß man das Tau nachgab und der Anker der Boje mit unheimlicher Geschwindigkeit in das Meer tauchte, um gleich darauf wieder, mit der nämlichen Energie, hundert Fuß in die Luft geschleudert zu werden. Be-

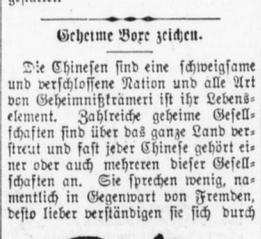


Bei der Landung.

greiflicher Weise fanden sich nur couragirte Männer bereit, diese bedenkliche Luftreise zu wagen. Aber solcher Männer bedurfte man überhaupt für die Arbeit auf der Insel. Unter unfähigen Schwirertheiten wurde der Bau endlich vollendet und am 21. Januar 1881 warf die sich 133 Fuß über dem Meerespiegel befindende Laterne des Thurmes zum ersten Male ihre warrenden Lichtstrahlen auf die wildbewegte See. Die Bemannung des Leuchtturmes besteht aus fünf Männern mit Hunden von Stahl. Bei günstigem Wetter wird die grauenhafte Monotonie, in der diese Leute leben, allmonatlich einmal durch die Ankunft eines Regierungsbootes, das ihnen Lebensmittel, Briefe, Zeitungen u. s. w. bringt, unterbrochen und die Landung wird mittelst eines gewaltigen Krans bewerkstelligt, der auf dem Felsen aufgestellt ist. Tillamook Rock ist noch nie von dem Fuße eines Weibes betreten worden, wie denn wegen der großen Gefahr die Regierung Frauen den Besuch des Felsenlandes überhaupt nicht gestattet.

Geheime Bore zeichnen.

Die Chinesen sind eine schweigsame und verschlossene Nation und alle Art von Geheimnissnetzen ist ihr Lebens-element. Zahlreiche geheime Gesellschaften sind über das ganze Land verstreut und fast jeder Chinese gehört einer oder auch mehreren dieser Gesellschaften an. Sie sprechen wenig, namentlich in Gegenwart von Fremden, beste lieber verständigen sie sich durch



Im Jörn.

„Warum heulst Du denn, Hans?“ „O, ich hab' meiner Schwester zu ihrem vierzigsten Geburtstag gratulirt und da hat sie mit einer Dörse gegebelt!“

„Der S'fter war auch wieder hier“, Herr Baron.“ „Na, wenn ich nächstens heirathe, triegt er sein Geld!“ „Wissen Sie, gnä' Herr, das ist ein ganz unverschämter Keil; wegen dem würde ich extra noch a' paar Jahr' warten mit dem Heirathen!“

welches ein Mitglied sich den Wissenben als zum Bunde gehörig vorstellt. Es wird in der Art gegeben, daß der Bestreffende den Nagel des Daumens der linken Hand gegen den Mittelfinger preßt; je höher der Nagel einsteht, desto höher ist der Rang des Vorgesetzten.



Warnungszeichen.

Ein anderes Zeichen, durch welches die zum Bunde Gehörigen zum Weiland aufgefordert werden, besteht darin, daß der Kopf von rechts nach links um den Hals geschlungen wird. Die Zeichensprache ist so ausgearbeitet, daß die Borexer mit Hilfe derselben fast eine ganze Conversation führen können. Die häufig vorkommenden Worte „Himmel“ und „Erde“ werden durch Umschlingen der Stirn mit dem Kopfe zum Ausdruck gebracht; beim Worte



Beistandszeichen.

„Himmel“ ist das Ende des Kopfes an der Stirn festgenietet, beim Worte „Erde“ fällt es links herab. Ein sehr wichtiges Zeichen ist das Warnungssignal, das in unruhigen Zeiten, wie jetzt, häufig zur Anwendung kommt. Er erfolgt durch Aufstampfen des rechten Handbäuels oder des Beinkleides; in besonders auffälliger Weise wird dieses Zeichen gegeben, indem der Bestreffende die Hand mit den drei ausgestreckten Mittelfingern gegen den Kopf hält.

Schwierige Aufgabe.



Bei der Landung.

Süßle (das Recept lesend): „Zuglich einen Schlüssel voll nüchtern zu nehmen. . . Da bin ich wirklich begierig, wie ich das zusammenbring!“

Gefährlich.



Im Jörn.

„Warum heulst Du denn, Hans?“ „O, ich hab' meiner Schwester zu ihrem vierzigsten Geburtstag gratulirt und da hat sie mit einer Dörse gegebelt!“



Im Jörn.

„Der S'fter war auch wieder hier“, Herr Baron.“ „Na, wenn ich nächstens heirathe, triegt er sein Geld!“ „Wissen Sie, gnä' Herr, das ist ein ganz unverschämter Keil; wegen dem würde ich extra noch a' paar Jahr' warten mit dem Heirathen!“

Unter Buchen.

Von Friedrich Wiler. Im Buchenwald bei Sonnenheim — Es kann kein schöneres Wandern sein: Der Moosgrund weicht, der Schatten hoch, Nur überflutet von Tausen Licht.

Die hellen Stämme hoch und stark, Und festgezurrt bis in das Mart, Ein Riesenherd, das erste Nacht Gilt in der stillen Waldesnacht.

Welch' holzer Anblick ringsherum! Da sieh, ein Baum ganz eigen trumm; Auf einen Fels gestellt, umpannt Den Stein er rings gleich einer Hand.

Inmitten ins Geröll vertrag Den jungen Keim des Wildes Flug, Und da das Bäumchen Boden fing, Schlug's eben Wurzel, wie es ging!

Mein Auge laßt sich an der Kraft, Die gerade aufsteigt reckenhaft, Jedoch mein Herz erheitert der Baum, Der im Gesein sich brach den Raum.

Schommer.

Von George Wisse-Palmo. Blumen in bestaubten Rädchen, Ihr verberstet und vergeht! Sinkt kein Kröpfchen denn hernieder? Welkt Du, Rose, bleichst Du, Fische? Ist es euer Sterbegedächtnis, Das so leut und silbern geht?

Aber nein — schon tropft der Segen! Wie die Engeln tippen, schwingen Mit der überfluteten Schale, Strömt's bonndübel, quillt's im Thale; Lind dem Labretum entgehen Dürsten zarte Blütenlippen . . .

Frommer Wunsch.



Bei der Landung.

Freudig: „Wie siehst du eigentlich mit der Mutter deiner Gattin?“ Bedauerlich: „Ach, ich wünschte es gäbe auch so eine Art Papierkörbe für Schwiegermütter!“

Boshaft.



Bei der Landung.

Professor (wegen seiner Zerstreuung bekannt): „Also vor vier Wochen war unsere Hochzeit — wie gefällt dir denn meine Frau?“ Freund: „Du, ich glaube, da bist du wieder einmal sehr zerstreut gewesen.“

Bedenkliche Bewegung.



Bei der Landung.

„Ich sage Ihnen, gleich bei meinem ersten Auftreten ist eine Bewegung durch das Publikum gegangen.“

„Weiß schon — mit den Füßen!“

Geschäftstniff.



Bei der Landung.

„Warum heulst Du denn, Hans?“ „O, ich hab' meiner Schwester zu ihrem vierzigsten Geburtstag gratulirt und da hat sie mit einer Dörse gegebelt!“

„Der S'fter war auch wieder hier“, Herr Baron.“ „Na, wenn ich nächstens heirathe, triegt er sein Geld!“ „Wissen Sie, gnä' Herr, das ist ein ganz unverschämter Keil; wegen dem würde ich extra noch a' paar Jahr' warten mit dem Heirathen!“